

Esra - die Rückkehr der Gefangenen nach Jerusalem

John Gifford Bellett



Der Kommentar ist 1908 im Botschafter des Heils erschienen und wurde aus dem Englischen übersetzt (Bible Treasury Band XV).

© 2021 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.329.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1–4	4
Kapitel 5–6	7
Kapitel 7–10	10

Kapitel 1–4

Mit dem Buch Esra beginnt die Geschichte der ins Land zurückkehrenden Gefangenen; ihre Umstände und ihr Verhalten werden uns geschildert, und aus beiden können wir Belehrung ziehen.

Ihr Zustand weist viele Züge auf, die uns selbst eigen sind, und aus ihrem Verhalten empfangen wir Belehrung, Ermunterung und Warnung. Wenn wir ihre Geschichte verfolgen, so stehen wir zuweilen geradezu betroffen da, wenn wir die Ähnlichkeit bemerken, die sie mit unserer eigenen Geschichte hat, und wir mögen, in Anbetracht der inneren Verwandtschaft ihres und unseres Zustandes, jene schwachen Israeliten wohl unsere Brüder nennen.

Nach Beendigung ihrer Reise von Babylon nach Jerusalem finden wir sie sogleich in einer sittlich guten Verfassung; sie benutzen was sie haben, und sie tun was sie können, aber sie maßen sich nichts an oder erstreben nichts, was sie nicht haben oder nicht können. Sie tun ihr Bestes mit den Geschlechtsregister-Verzeichnissen, um die Reinheit der Priesterschaft und des Heiligtums herzustellen, aber sie streben nicht nach Dingen, zu denen nur die Urim und Thummim sie in den Stand gesetzt haben würden; denn diese waren verloren. Das ist schön. Sie weigern sich nicht, das was in ihren Kräften steht zu tun, weil sie nicht *alles* tun können, was sie gern möchten. Sie benutzen vielmehr in Einfalt das ihnen zugeteilte Maß und sind nicht unzufrieden darüber, dass es klein ist. Auch strecken sie sich nicht über dasselbe hinaus aus, sondern warten ruhig, bis ein anderer kommt mit einem größeren und vollkommeneren Maß.

Auch haben sie es eilig damit, dem Gott Israels einen Altar zu errichten. Sie denken nicht zuerst daran, einen Tempel zu bauen. Ein Altar genügt für die Brandopfer und um das Laubhüttenfest zu feiern; und so errichten sie, als ein Volk, das mit Bewusstsein wieder auf heiligem Boden steht, ihren Altar und beginnen ihren Gottesdienst an jenem sinnbildlich so bedeutungsvollen Tag, dem ersten Tag des siebten Monats.

Wie schön war das alles! Es war gleich dem Trieb, der Noah leitete, seine Brandopfer zu opfern, sobald er die Arche verlassen hatte, oder gleich dem Drang, der David veranlasste, sich nach der Lade Gottes umzusehen, sobald er auf dem Thron saß.

In Ägypten errichtete Israel keinen Altar; es musste die Wüste betreten, bevor es opfern oder dem Herrn ein Fest feiern konnte. Ägypten war der Ort des Fleisches und des Gerichts, und deswegen musste das Volk völlig davon befreit sein, ehe Gott die Anbetung von ihm annehmen konnte. Gerade so war es in Babylon: Israel hatte dort keinen Altar. Einer aus ihrer Mitte mochte sein Fenster öffnen und nach Jerusalem hin beten; drei oder vier mochten sich zusammentun, um gemeinschaftlich um Gnade und Weisheit zu bitten; an einem Tag der Bestürzung mochten alle miteinander ihre Harfen an die Weiden hängen und sich weigern, die Lieder Zions zu singen; aber einen Altar bauten sie in dem Land der Unbeschnittenen nicht. In Jerusalem aber wird der Altar unverzüglich errichtet, und Opfer werden dargebracht; der Gottesdienst wird wiederhergestellt, da Israel wieder zu neuem Leben

erwacht ist. Die beiden Dinge, die Gott miteinander vereinigt hat; die Herrlichkeit Seines Namens und die Segnung Seines Volkes, treten in den zurückgekehrten Gefangenen ans Licht.

Dann aber, als der Grund zum Tempel gelegt wurde, wird etwas Seltsames vernommen, etwas, das dem Ohr der Natur nur als ein Missklang erscheinen konnte, das aber für das Ohr Gottes und des Glaubens heilige Harmonie war. Weinen und Wehklagen wurde laut, verbunden mit Freudengeschrei. „Viele ... weinten mit lauter Stimme ... viele aber erhoben ihre Stimme mit freudigem Jubel. Und das Volk konnte den Schall des freudigen Jubels nicht unterscheiden von der Stimme des Weinens im Volk.“ (Kap. 3,12.13) Aber, auf der göttlichen Waage gewogen, war alles Harmonie, denn alles war echt, alles galt „dem HERRN“.

Etwas Ähnlichem begegnen wir in Röm 14,5, wo wir lesen: „Der eine hält einen Tag vor dem anderen, der andere aber hält jeden Tag gleich“. Auch das könnte als Unordnung erscheinen. Aber wenn jeder das, was er tat, „dem Herrn“ tat, so wurde dadurch die höchste Ordnung aufrechterhalten (vgl. Verse 6–8).

Es war jedoch noch etwas anderes in der Mitte jenes Überrestes vorhanden. Und das war wirkliche Verwirrung, und zwar große Verwirrung. Der Zustand der Dinge war unheilbar verworren und verwirrt. Was muss ein gottesfürchtiger Jude gefühlt haben, wenn er sich wieder in dem Land befand, wo David seine Eroberungen gemacht, wo Salomo geherrscht, wo die Herrlichkeit gewohnt, und wo die Priesterschaft unter Jehova ihres Dienstes gewartet hatte – und er zunächst sich selbst betrachtete! Welch ein seltsames Bild bot sich seinen Augen! In dem Land seiner Väter weilte er jetzt als Untertan einer heidnischen Macht! Und wenn er dann weiter seinen Blick auf seine Brüder richtete, was musste er sich sagen? Einige waren ja wohl mit ihm da, aber der größte Teil des Volkes wohnte weit weg, inmitten der Unbeschnittenen. Und wenn er schließlich die Bewohner des Landes betrachtete, so fand er sein verderbtes Geschlecht, halb Jude und halb Heide, an dem Platz, der einst ausschließlich dem Samen Abrahams gehört hatte.

Was für Anblicke waren das! Wie viel Licht und wie viel Tatkraft waren nötig, um einer solch außerordentlichen Menge von Schwierigkeiten und Widersprüchen zu begegnen und in entsprechender Weise zu handeln! Aber dieses Licht und diese Tatkraft werden in wunderschöner Weise unter den Zurückgekehrten gefunden. Sie hatten ihr Nasiräertum in Babylon aufrechterhalten und wollten es, wenn nötig, auch in Juda bewahren; sie hatten dort nicht die Speise des Königs essen wollen, und wollten auch hier beim Tempelbau keine Gemeinschaft mit den Samaritern haben. Dabei machten sie andererseits den richtigen Unterschied zwischen den Dingen, die voneinander verschieden waren; sie kannten den Perser, und sie kannten den Samariter. Sie beugten sich dem Schwert und der Gewalt des einen als der durch göttliche Verordnung über sie gesetzten Obrigkeit; aber sie wiesen die Hilfe des anderen zurück, da er sich der Untreue gegen den Gott seiner Väter schuldig gemacht hatte.

Erblicken wir hierin nicht einen Hinweis auf das Urteil des Herrn in späterer Zeit: „So gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“? Erinnert es uns ferner nicht an die Väter in der Wüste, die auch den Edomiter und Amoriter in ihren verschiedenen Beziehungen zu sich kannten, wie hier ihre Kinder den Samariter und den Perser kannten? Nichts geschieht hier in einem aufrührerischen Geist. Sie sind den „Gewalten, die sind“, unterworfen, da sie sie als „von Gott verordnet“ kennen. Aber religiöse Verunreinigung weisen sie zurück. Alles das ist voll ernster

Belehrung für die gegenwärtigen Zustände unter uns. Ähnliche Dinge und gleiche Grundsätze kommen unter den Heiligen von heute wieder zum Vorschein.

Der Glaube wendet noch immer das geschriebene Wort auf alles an; er nimmt nichts in Angriff, was über sein Maß hinausgeht, aber er tut auch das, was er tun kann. Er wirft nicht das, was er hat, beiseite, weil er nicht *mehr* hat. Er sagt nicht: „Die Sache ist hoffnungslos“, und setzt sich dann untätig hin, weil die Kraft, wie sie sich in den ersten Zeiten der Kirche in so mancherlei herrlichen Formen offenbarte, nicht mehr unser Teil ist; aber er sucht auch nicht diese Kraft nachzuahmen oder etwas herauszubilden, was uns heute nicht mehr gegeben ist. Er wartet auf den Tag, an dem alles in ewiger Ordnung und Schönheit prangen wird infolge der Gegenwart Dessen, der das wahre Licht und die wahre Vollkommenheit (Urim und Thummim; vgl. Kap. 3,63) ist, und der alle Dinge im Reich in einer Gott wohlgefälligen Weise ordnen wird.

So ist auch das Ohr des Glaubens ein ganz anderes Ohr wie das Ohr der Natur. Wir erwähnten bereits, dass das, was dem Ohr von Fleisch und Blut als Missklang erscheint, für das geistliche Ohr lauter Harmonie ist.

Auch können wir hinzufügen, dass der Glaube heute wie damals einen Zustand der Verwirrung um sich her anerkennt. Wie in den Tagen Esras in Israel, so gab es auch in den Tagen des 2. Briefs an Timotheus unter den Heiligen und Gemeinden viel Verwirrung; und jene Tage waren nur der Beginn des nachfolgenden langen Tages der Christenheit, des „großen Hauses“ von 2. Tim 2. Elemente, die in ganz seltsamem Widerspruch zueinander stehen, umgeben uns, wie ehemals die zurückgekehrten Gefangenen. Die heidnische Oberherrschaft im Land, die angebotene Hilfe und hernach die bittere Feindschaft der Samariter, das Weilen des Israel Gottes teils in Babylon, teils in Jerusalem, – alle diese Dinge erkennt das geistliche Auge auch heute in dem großen Haus der Christenheit mit seinen gereinigten und ungereinigten Gefäßen, die einen zur Ehre, die anderen zu Unehre.

Unsere Kapitel enthalten neben dem Belehrenden aber auch viel Ermunterndes. Wohl wurden die alte Herrlichkeit und Kraft nicht mehr unter Israel gefunden, die Urim und Thummim waren verloren, die Bundeslade war dahin, der wundertätige Stab und die Wolkensäule wurden nicht mehr gesehen, aber dennoch gab sich mehr Energie und Licht und eine tiefere Geistesübung in den von Babylon Zurückgekehrten kund, als ehemals in den Erlösten Ägyptens.

Kapitel 5–6

Bei der Verfolgung unseres Gegenstandes werden wir finden, dass die Geschichte der zurückgekehrten Gefangenen uns noch mehr zu sagen hat, als das was wir im vorigen Abschnitt hörten. Neben Belehrung und Ermunterung finden wir in ihr auch vor allen Dingen Warnung. Wenngleich nach Jerusalem zurückgekehrt, bedürfen die Juden doch der Wiederbelebung, gerade so wie sie derselben bedurften, als sie noch in Babylon waren.

Die Verordnung des König Artaxerxes hatte dem Bauen des Tempels Einhalt getan. Und siehe da, die Natur oder das Fleisch benutzt dies sogleich zu seinem Vorteil: sobald die Gefangenen Erleichterung verspüren und von der Arbeit am Haus Gottes frei werden, beginnen sie ihre eigenen Häuser auszuschnücken.

Welch ernste Warnung liegt hierin für uns! Man hat oft gesagt, es sei leichter, einen Sieg zu erringen, als ihn auszunutzen. Wir können erfolgreich kämpfen, aber durch den Sieg selbst eine Niederlage erleiden. Die zurückgekehrten Juden hatten einen Sieg davongetragen, als sie die Anerbietungen der Samariter und eine Verbindung mit ihnen zurückwiesen. Sie taten recht daran, auf jede Hilfe zu verzichten, die ihrer heiligen Absonderung irgendwie Eintrag getan haben würde. Aber jetzt missbrauchen sie den Sieg. Die Samariter hatten einen Erlass von dem Perserkönig erwirkt, durch den dem Weiterbau des Tempels gewehrt wurde; die Muße, zu der der Überrest sich so verurteilt sah, wurde eine Schlinge für ihn. Man benutzte die Zeit dazu, die eigenen Häuser zu bauen und zu täfeln.

Das ist sehr natürlich, aber zugleich auch sehr demütigend. Abraham hatte weit besser gehandelt. Mit Hilfe seiner geübten Knechte gewann er den Tag seines Zusammenstoßes mit den verbündeten Königen; und dann führte bei ihm der erste Sieg nur den zweiten herbei: er wies die Anerbietungen des Königs von Sodom, die ihm unmittelbar nachher gemacht wurden, zurück. Hier aber wurde die Muße Siegerin über die, die noch kurz vorher die Samariter besiegt hatten. Dies war mehr dem David ähnlich; er erkämpfte sich in schöner Weise seinen Weg von der Zeit des Löwen und des Bären bis zu dem Tag, an dem er den Thron bestieg; aber dann zeigten sich sofort Sorglosigkeit und Erschlaffung: er stellte die Lade Gottes auf einen neuen Wagen, der von Ochsen gezogen wurde!

„Ist es für euch selbst Zeit, in euren getäfelten Häusern zu wohnen, während dieses Haus wüst liegt?“ So lautet das überführende und tadelnde Wort des Geistes durch den Mund des Propheten Haggai. (Kap. 1,4) Das ist, wie gesagt, sehr demütigend; zugleich enthält es eine heilsame Warnung für uns. Unsere Herzen verstehen es sehr wohl, wie die Natur schnell und begierig Vorteil aus den ihr gebotenen Gelegenheiten zieht.

Aber wenn auch die Gefangenen sich der persischen Vorschrift fügen mussten, war doch der Geist Gottes nicht gebunden, und Er konnte Seine früheren Gnadenerweisungen erneuern, indem Er ihnen Seine Propheten sandte. Denn darin hatte auch ehemals Seine Gnade bestanden. Es war dies Sein wohlbekannter Weg gewesen, von der Zeit vor König Saul bis nach König Zedekia, d. h. vom ersten

der Könige Israels bis zum letzten, von 1. Sam 1 bis 2. Chr 36. In dieser ganzen langen Zeit, von Geschlecht zu Geschlecht, waren wieder und wieder Propheten aufgestanden, um die Könige und ihr Volk zurechtzuweisen, zu belehren oder zu ermutigen. Samuel, Nathan und Gad, Schemaja und Asarja, Elia und Elisa, und viele andere mit ihnen, hatten ihren Dienst ausgeübt, während Israel noch eine Nation war; und jetzt werden Haggai und Sacharja in gleicher Eigenschaft zu den zurückgekehrten Gefangenen gesandt: ein schönes Zeugnis davon, dass die alte Form, in welcher die Gnade Gottes Seinem Volk begegnete, immer noch im Gebrauch war, um es erkennen zu lassen, dass es zu jeder Zeit und in allen Lagen in Ihm nicht „verengt“ war.

Gott tut keine Schritte, um die zurückgekehrten Juden wieder an ihren ursprünglichen Platz zu stellen. Das wäre weder der Stellung angemessen gewesen, die das Volk zu Gott einnahm, noch hätte es der Gewalt entsprochen, welche Er den Heiden anvertraut hatte; ebenso wenig hätte es dem Volk im Blick auf die Regierungswege Gottes zur Belehrung gedient. Die Dinge blieben, wie die regierende Hand Gottes sie angeordnet hatte. Der Heide behält die Oberhand auf Erden, und die Herrlichkeit kehrt nicht zu Israel zurück. Der Thron Davids bleibt im Staub liegen; die Urim und Thummim werden nicht zurückgegeben, und die Bundeslade wird nicht wieder gebaut. Dabei hat aber der Geist, wie bemerkt, Seinen Platz des Dienstes nicht verlassen. Er erweckt Propheten, gerade wie in vergangenen Tagen, wo der Thron Davids in Jerusalem war und der Tempel mit seiner Priesterschaft in Pracht und Schönheit dastand.

Es wäre gewiss nützlich, die Art und Weise zu betrachten, wie diese Propheten ihren Dienst der Wiederbelebung an den Zurückgekehrten ausübten; doch möchte ich hier nicht weiter darauf eingehen. Infolge ihres Zeugnisses wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit dem Tempel wieder zu; der Glaube des Volkes lebte auf, und damit ihr eifriger Dienst. In den vier Jahren, vom zweiten Jahr des Darius, wo Haggai und Sacharja ihren Prophetendienst begannen, bis zum sechsten, wo das Haus vollendet wurde, arbeiteten sie mit erneutem Eifer.

Dann findet die Einweihung des Tempels statt. Sie stellt dem inneren Zustand des Volkes ein schönes Zeugnis aus. Was sie tun können ist nur wenig, sehr wenig; aber sie tun, was in ihren Kräften steht. Salomo hatte 22.000 Rinder und 120.000 Schafe bei der Einweihung des ersten Tempels geschlachtet; die Zurückgekehrten können nur einige hundert Stiere, Widder und Lämmer darbringen. Aber sie tun was sie können; und wer kann sagen, ob das Scherflein der armen Witwe, die Jahrhunderte später lebte, nicht mehr wert war, als alle Opfer ihrer reicheren Vorfahren? Sie taten was sie vermochten, ohne wegen ihrer Armut zu erröten. „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Kostbar ist solche Schwachheit, und etwas besonders Annehmliches liegt in solchen Opfern, wenn „bei großer Drangalsprüfung die Überströmung der Freude und die tiefe Armut überströmen in den Reichtum der Freigebigkeit“. (vgl. 2. Kor 8,2)

Dann feiern sie das Passah; das *können* und *wollen* sie tun. Sie können das Haus einweihen und das Fest feiern, und zu beidem sind sie voller Willigkeit. Priester und Leviten sind hier gleich rein; sie „hatten sich gereinigt wie *ein* Mann“, was unter der Regierung Hiskijas nicht der Fall gewesen war. (vgl. 2. Chr 29,34 mit Esra 6,20) Wir können deshalb wohl sagen, dass wir hier trotz des Fehlens jeder offenbaren Herrlichkeit, wie bei Salomo, mehr anziehende Gnade und sittliche Kraft entdecken als dort; es ist eine ähnliche Sache wie bei dem Auszug aus Babylon, etwa zwanzig Jahre vorher, im Vergleich mit dem Auszug aus Ägypten. In dem zweiten Auszug und der zweiten Einweihung des

Tempels finden wir Züge von persönlicher Schönheit, die in den glänzenderen, weit glänzenderen Tagen Ägyptens und Salomos nicht so in die Erscheinung traten.

Kapitel 7–10

Seit dem in den vorigen Kapiteln Erzählten sind ungefähr sechzig Jahre verflossen. Ein neues Geschlecht ist aufgestanden, und wir hören von einem zweiten Auszug aus Babel.

Die letzte Hälfte des Buches Esra teilt uns die Geschichte Esras selbst mit. Sie besteht aus zwei Teilen; der erste umfasst seine Reise von Babel (Kap. 7 und 8), der zweite berichtet von seinem Werk in Jerusalem (Kap. 9 und 10).

In allem, was wir von ihm hören, finden wir in ihm in hervorragender Weise einen Mann Gottes. Er befindet sich in gewöhnlichen Verhältnissen. Kein Wunder zeichnet sein Vorgehen aus, keine Entfaltung von Herrlichkeit oder Macht begleitet es; auch hören wir nichts von einer göttlichen Inspiration, wie in dem Falle der Propheten Haggai und Sacharja bei Erfüllung ihrer Aufgabe. Alles ist sozusagen gewöhnlich; Esras Hilfsquellen sind dieselben, die uns heute zur Verfügung stehen: das Wort und die Gegenwart Gottes. Aber er benutzte diese Quellen in guter und durchaus treuer Weise. Ehe er an sein Werk ging, richtete er sein Herz darauf, den Herrn zu suchen; er hatte die Satzungen des HERRN erforscht und einen reichen Gewinn davon gehabt, wie ein jeder von uns ihn von dem treuen Lesen des Wortes haben kann. Und von dem Augenblick an, da er zu handeln beginnt, bis zur Vollendung seines Werkes sehen wir ihn in inniger Gemeinschaft und im Verkehr mit dem Herrn. Er führt das Wort Gottes aus, durch jede Schwierigkeit und jedes Hindernis hindurch.

Es ist ein verhältnismäßig kleiner Überrest, den er von Babel nach Jerusalem hinaufführt; aber wir finden einen Geist der Treue und des Gehorsams bei ihm in Übung, der ungewöhnlich ist.

Beim Beginn der Reise ist Esra sorgfältig darauf bedacht, die Heiligkeit der heiligen Dinge zu wahren. In gleichem Geist hatte der Priester Jojada einst gehandelt, als er dem jungen Joas zum Königtum verhalf. Er wollte die Reinheit des Hauses Gottes nicht den scheinbaren Anforderungen der Zeit opfern. (vgl. 2. Chr 23) So will auch Esra hier, bei der Zurückführung seines Überrestes nach Jerusalem, die Heiligkeit der Geräte des Tempels keinem Hindernis, keiner Schwierigkeit seiner Tage zum Opfer bringen. Er wartet ruhig auf die Leviten, die zum Tragen derselben berufen waren, obwohl ihn dies einen Aufenthalt von zwölf Tagen an den Ufern des Flusses Ahawa kostet. In allem diesem steht er weit über dem König David. David hatte in einer Stunde, wo er über die reichen Hilfsquellen eines Königreiches verfügen konnte, das Buch Gottes nicht offen vor sich gehabt, sondern voreilig, wie bereits erwähnt, die Lade Gottes auf einen neuen Wagen gesetzt. Esra erscheint dagegen als ein Mann, der das Wort Gottes beständig vor Augen hat, und der, obwohl mit Davids Eifer begabt, sich doch ernstlich vor dessen Voreiligkeit und Nachlässigkeit hütet. (vgl. 1. Chr 13)

Es ist ein köstliches Ding, einen Heiligen inmitten schwieriger Umstände, wobei ihm nur die gewöhnlichen Hilfsquellen zu Gebote stehen, sich so vor Gott bewegen und so seinen Dienst und seine Pflichten erfüllen zu sehen.

Auch ist Esra ein Mann, der keinen Schritt rückwärts tut. Er hatte sich dem König von Persien gegenüber des Gottes Israels gerühmt, und jetzt, beim Beginn einer gefährlichen Reise, will er ihn nicht um Hilfe bitten und so das Bekenntnis seiner Lippen Lügen strafen. Er will lieber durch Fasten von Gott Macht und Hilfe erlangen, als durch Bitten von dem König.

So vereinigten sich kostbaren Tugenden in diesem teuren Mann Gottes. Sein Tun und seine Gesinnung sind von gleicher Schönheit. Er benutzte Gottes Wort und Gottes Gegenwart. Als ein kundiger Schriftgelehrter war er viel im verborgenen Umgang mit dem Herrn. Daheim ein fleißiger, tiefgehender Forscher, draußen ein energischer, praktischer und sich selbst verleugnender Mann. Er wollte nicht hinter seinem Gewissen zurückbleiben oder, mit anderen Worten, das Wort Gottes irgendeiner Schwierigkeit oder einem Hindernis zum Opfer bringen. Und wenn sein Bekenntnis für einen Augenblick über seinen Glauben hinausging und er sich nicht ganz dem Platz, auf den er gestellt war, gewachsen fühlte, so wartete er einfach, bis Gott sein Herz gestärkt hatte, und gab nicht furchtsam sein Bekenntnis preis.

Dabei waren, wie bereits gesagt, die Umstände, in denen er sich befand, so gewöhnlich, wie heute die unsrigen nur sein mögen. Außer Gottes Wort und Gegenwart besaß er nichts. Er konnte auch nicht, wie einer der Propheten, durch den Heiligen Geist sagen: „So spricht der HERR“; die Gnade Gottes wirkte einfach in der Kraft des Geistes in einem Heiligen, um ihn durch das Wort zu neuem Dienst zu erwecken, ist in der Tat beschämend für uns. Denn wie wenig sind unsere Herzen, im Vergleich zu Esra, in dem Geist ernstes Dienstes und verborgener Gemeinschaft geübt wie er!

Esra und seine Gefährten erreichen, ohne unterwegs von irgendeinem Missgeschick oder einem Verlust getroffen zu werden, Jerusalem. Die gute Hand ihres Gottes war über ihnen und erwies sich als genügend, ohne Heeresmacht von Seiten des Königs. Die Schätze wurden alle so in dem Tempel abgeliefert, wie sie am Fluss Ahawa gewogen und gezählt worden waren. Alles, was zu Nochs Zeiten in die Arche einging, kam auch wieder sicher und gesund daraus hervor. Nicht ein Körnlein fällt von solchen Schätzen zu irgendwelcher Zeit zu Boden. So kamen auch alle wohlbehalten in Jerusalem an, die Chaldäa verlassen hatten.

Wenn Esra sich jetzt in Jerusalem umsah, so erblickte er etwas, worauf er nur wenig vorbereitet war. Der Anblick war geradezu überwältigend. Es war schnell bergab gegangen mit den zurückgekehrten Gefangenen, und das Verderben war weit vorgeschritten. Welch eine Probe für den Geist eines solchen Mannes! Sie ließ indes bei Esra nur eine Liebe zu Tage treten, die der Liebe Christi ähnlich war: er weinte über die Sünden anderer Menschen. Wiederum für manchen von uns, wenn nicht für uns alle, eine Ursache zur Beschämung und Demütigung!

Ach! Israel hatte sich von neuem mit der Tochter eines fremden Gottes verbunden. Der heilige Same hatte sich mit dem Volk des Landes vermischt. Der Jude hatte sich mit dem Heiden verschwägert.

Soll bei einer Einrichtung auf die Länge Reinheit erhalten bleiben, so muss eine belebende Kraft wieder und wieder in Tätigkeit treten, und neue Absonderungen zu Gott und Seiner Wahrheit müssen unter der Einwirkung jener belebenden Kraft stattfinden. So war es auch jetzt in Jerusalem.

Indes mag es gut sein, hier einen Augenblick still zu stehen, um einige hierher gehörende göttliche Grundsätze etwas näher zu beleuchten. Als die Sünde kam und das Geschöpf samt der Schöpfung durch sie befleckt wurde, musste der HERR, Gott, ein Zeugnis dafür aufrichten, dass jetzt ein Bruch

bestand zwischen Ihm und dem, was das makellose Werk Seiner Hände und die Darstellung Seiner Herrlichkeiten gewesen war. Die Verordnung über rein und unrein tat im Anfang diesen Dienst. (Vgl. 1. Mo 8,20)

In den ferneren Wegen Gottes finden wir zwei andere Verfahren ähnlichen Charakters: ich meine Seine Gerichte und Seine Berufungen. Er entfernte durch das Gericht am Tag der Flut die Befleckung von Seiner Schöpfung, in der Absicht, die Erde zum Schauplatz Seiner Gegenwart und Regierung in der neuen oder nachsündflutlichen Welt zu machen. Aber als jene Welt sich gleich der alten wieder befleckte, unterschied Er zwischen rein und unrein dadurch, dass Er Abraham zu Seiner Erkenntnis und zu einem Wandel mit Ihm, getrennt von der Welt, berief. Das sind Beispiele davon, wie Gott seitdem immer gehandelt hat, und wie Er noch heute handelt und stets handeln wird.

Absonderung vom Bösen ist der Grundsatz der Gemeinschaft mit Gott. Sicherlich sind die Wahrheit, die Erkenntnis Gottes, sowie das Leben in Christus die eigentliche Grundlage, das Mittel oder das Geheimnis der Gemeinschaft, aber ohne Absonderung vom Bösen ist jede Gemeinschaft mit Gott unmöglich. Wenn wir dem Hochgelobten nahen wollen, so muss es in einer Verfassung geschehen, die Seiner Gegenwart angemessen ist.

Esra entdeckt bald, dass die Zurückgekehrten alles das vergessen hatten. Sie hatten sich mit dem Volk des Landes vermischt. Sie waren wieder in das Böse verstrickt, von welchem die Berufung Gottes sie abgesondert hatte. Sie waren befleckt. Esra macht sich an das Werk der Wiederherstellung, und er tut das in demselben Geist, in dem er sich bemüht hatte, bezüglich seiner eigenen Person vor und während seiner Reise für Gott dazustehen. Das ist etwas, das wir ganz besonders an Esra zu beachten haben. Er war persönlich ebenso sehr ein Heiliger Gottes, wie er ein begabtes und gefülltes Gefäß war. Dies tritt bei ihm mehr ans Licht, als bei irgendeinem der Männer, die vor ihm unter den Kindern der Gefangenschaft gedient hatten. Er war ein Gefäß, das sich in Wahrheit für den Gebrauch des Hausherrn gereinigt hatte. Die Wiederherstellung in Jerusalem wird mit dem gleichen Eifer ausgeführt, wie die Reise von Babel nach Kanaan; und der Segen Gottes begleitet Esras Tun.

Kein Wunder geschieht, keine Herrlichkeit erscheint, keine außergewöhnliche Kraft kommt zur Entfaltung; nichts ist vorhanden, was über das gewöhnliche Maß oder die üblichen Hilfsquellen hinausginge. Der Dienst wird dem geschriebenen Wort gemäß ausgeübt zur Verherrlichung des Gottes Israels und im Geist der Anbetung und Gemeinschaft. Er ist ein Muster davon, woraus der Dienst heute bei uns besteht oder, wie wir wohl hinzufügen müssen, bestehen *sollte*. Esra fragt nicht danach, was unter den vorliegenden Umständen tunlich erscheinen könnte, er weicht vor keiner Schwierigkeit zurück und scheut auch weder Arbeit noch Mühe. Er hält die göttlichen Grundsätze aufrecht und bringt das Wort Gottes durch jedes Hindernis hindurch zur Ausführung.

Ich frage: Ist es für die Heiligen unserer Tage nicht erbaulich, die Geschichte der zurückgekehrten Gefangenen zu lesen? Sie enthält eine Fülle von Belehrung, Ermunterung und Warnung für uns, nebst manchem anderen, was uns zum Selbstgericht und zur Demütigung Anlass geben kann.